FRANZISKA STEINHAUER
Todessehnsucht
Ein Lausitz-Krimi
GMEINER SPANNUNG

FRANZISKA STEINHAUER

Todessehnsucht

EXZESSIV Nach einem Badeausflug zur Spremberger Talsperre ist der Maler Gernot Gausch plötzlich unauffindbar. Dem exzentrischen Mann ist durchaus zuzutrauen, dass er einer plötzlichen Eingebung folgend ohne ein Wort aufgebrochen ist. Die Familie meldet ihn erst nach mehreren Tagen halbherzig als vermisst. Als eine Woche später ein Toter aus der Talsperre geborgen wird, ändert sich die Lage. Bei der Obduktion stellt sich heraus, dass es sich um Gausch handelt und dass er keineswegs bei einem Badeunfall umgekommen, sondern ermordet worden ist. Hauptkommissar Peter Nachtigall und sein Team nehmen die Ermittlungen auf und entdecken schon bald, dass der Künstler viele Feinde hatte. Schnell gerät ein ehemaliger Freund und Kollege des Ermordeten in den Fokus der Ermittlungen: Phil Paluschig, dessen Ruf und Existenz durch eine gezielte Falschbehauptung Gernots zerstört wurde. Als ein weiterer Mord geschieht, nimmt die Ermittlung eine unerwartete Wendung.

© Michael Helbig

Franziska Steinhauer lebt seit 1993 in Cottbus, arbeitet seit 2004 als freie Autorin. Die Schwerpunkte ihrer literarischen Tätigkeit sind Kriminalromane und Kurzgeschichten, die sie in Cottbus und dem Spreewald ansiedelt. Nach dem Abitur studierte sie Pädagogik. 2014 hat sie außerdem ein Studium der Forensik (M.Sc.) an der TU Cottbus abgeschlossen. Dieses Wissen setzt sie ein, um kriminaltechnische Untersuchungen und die Rekonstruktion von Tathergängen realitätsnah zu schildern. Ihre psychologisch ausgefeilten, forensisch fundierten Kriminalromane ermöglichen dem Leser tiefe Einblicke in das pathologische Denken und Agieren des Täters. Mit besonderem Geschick verknüpft sie hierbei mörderisches Handeln mit Lokalkolorit und dem Blick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Brandherz (2015)
Wer mordet schon in Cottbus und im Spreewald? (2014)
Die Stunde des Medicus (2014)
Kumpeltod (2013)
Zur Strecke gebracht (2012)
Spielwiese (2011)
Sturm über Branitz (2011)
Gurkensaat (2010)
Wortlos (2009)
Menschenfänger (2008)
Narrenspiel (2007)
Racheakt (2006)
Seelenqual (2006)

FRANZISKA STEINHAUER

Todessehnsucht

Peter Nachtigalls zehnter Fall

GMEINER SPANNUNG

Dieses Buch wurde vermittelt durch
die Literaturagentur Thomas Schlück GmbH

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © owik2 / photocase.de
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4923-9

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Stille ist giftig.

Als körperlicher Schmerz bohrend spürbar.

Es ist sonderbar – aber je lauter zuvor das Gebrüll, desto grauenvoller ist die Geräuschlosigkeit danach.

Jedes noch so kleine Trappeln wirkt wie Donnerhall, die Schritte auf dem alten knarzenden Parkett klingen wie Explosionen.

Natürlich war sich damals niemand einer Schuld bewusst.

Wie auch? Es gab keine! Alles nur freie Erfindung von denen. Ausgedacht, um strafen zu können.

Und es traf immer mich.

Ich wusste es.

Von Anfang an.

Versuchte, so klein zu werden, dass ich in einer Ritze zwischen den Holzdielen verschwinden könnte. Vergeblich. Sicher.

Das ist meine einzige Erinnerung. Diffus. Ein Gefühl von Ungerechtigkeit und Leiden.

Mehr nicht.

Wie auch?

Retrospektiv sieht es allerdings tatsächlich aus, als handle es sich um eine Art Bestimmung. Wenn ich in meinem Leben etwas gründlich verstanden habe, dann das: Es gibt Opfertypen und Tätercharaktere. Mir ist die Opferrolle auf den Leib geschrieben, scheint als deutlich sichtbares Zeichen auf meiner Stirn zu prangen.

Eine Kerze brennt auf dem kalten Boden. Leuchtet einen winzigen Hoffnungsschimmer in die enge Ödnis. Beton. Rundherum. Eine Wand mit Tapetenrest.

Warum bin ich ausgerechnet hier?

Mein Denken gibt sich redlich Mühe, aber ein unglaublicher Kopfschmerz setzt seinen Möglichkeiten enge Grenzen.

Ein Klingeln an der Tür.

Meine Überraschung – worüber, will mir schon nicht einfallen.

Ein Kampf? Vorsichtig versuche ich, mich zu bewegen. Stelle dabei fest, dass meine Hände auf dem Rücken gefesselt sein müssen. Weil ich sonst entkommen könnte? Musste man mich »sichern«? Dann besteht Hoffnung! Ich würde gern meinen Kopf betasten, fühlt sich an, als habe man mich niedergeschlagen. Vielleicht bin ich verletzt.

Ich werde es nicht herausfinden.

Der Raum sieht aus wie ein Kerker. Kein Fenster. Das Licht der Kerze reicht nicht bis zur Tür – aber plötzlich weiß ich, dass sie aus schwerem Metall ist. Solche Räume habe ich schon gesehen. Schutzräume. Gebaut zu Kriegszeiten. Ich weiß, dass man diese Türen von außen fest verriegeln kann – von innen sind sie nicht zu öffnen. Es gibt in der Regel ein Guckloch hinter einer Metallkappe. Draußen – damit man reinsehen kann, sich prüfen lässt, ob Überlebende auf Rettung warten.

Nervös sehe ich mich um.

Verdammt!

Ich erkenne nicht einmal die Farbe der Wände wieder.

Stimmt es, ich bin hier wirklich schon einmal gewesen? Genau an diesem Ort? Vielleicht doch alles ein Irrtum? Eine Verwechslung?

Und langsam erfasse ich das gesamte Ausmaß der Katastrophe, die ganze Aussichtslosigkeit meiner Lage.

Ich bin aus einem einzigen Grund hier: um zu sterben.

1. KAPITEL

Gregorilos hieß eigentlich Waldemar.

Aber das war ein Geheimnis, das er nur mit sehr wenigen Menschen teilte. Genaugenommen nur mit seiner Schwester. Waldemar Gernot Gausch. Als erste Maßnahme – sozusagen als Notfallintervention – hatte er sich nur noch Gernot Gausch genannt. Aber glücklich war er auch mit dieser Kombination nicht.

Etwas anderes musste her – mit hohem Assoziationspotenzial.

Gregorilos klang griechisch.

Nach Hochkultur, Bildung, Kunst.

Gernot? Nein, wirklich nicht. Der Hauch von Tugend und preußischer Korrektheit! Nein, viel zu negativ besetzt.

Waldemar ging gar nicht.

Bierzelt- und Bratwurstdunst zogen auf, wenn er den Namen auch nur dachte.

Da man Grieche und Kunst automatisch in Verbindung brachte, wäre es geschäftsschädigend gewesen, hätte man herausgefunden, dass er in Wahrheit Waldemar …

Bisher hatte es bestens funktioniert.

Gregorilos verkaufte sich und seine Werke mehr als zufriedenstellend.

Auch all die anderen Geheimnisse teilte er mit seiner Schwester. Fast alle jedenfalls. Gregorilos grinste in die Sonne. Bemerkte es und korrigierte den Gesichtsausdruck umgehend in Lächeln, mild. Man konnte ja nie wissen, ob das dämliche Grinsen einer solchen Berühmtheit, wie

er es zweifellos war, nicht fünf Minuten später schon auf Facebook gepostet wurde und sich das Netz gnadenlos über ihn lustig machte. Sicher, die Gefahr war hier nicht besonders groß. Wahrscheinlich kannte ihn von den anderen Badegästen so gut wie keiner. Und wer würde schon einen gefeierten Künstler wie ihn im Sand am Spremberger See vermuten? Das entsprach nicht dem perfekten Bild, das er der Öffentlichkeit stets anbot. Vergeistigt, gebildet, belesen – griechisch. Demnach kultiviert.

Auch wenn das Klischee in den letzten Monaten ziemliche Beulen davongetragen hatte. Aber so schnell verschwanden die Sagen und Mythen nicht aus dem Denken der Menschen.

Hier drohte keine Gefahr.

Künstler- und Kunstkenner lagen nicht unter den Sonnenbrutzlern, das hatte er natürlich gecheckt. Er würde inkognito bleiben.

Zufrieden strich er über die Wohlstandskugel, die sich oberhalb der Badehose der Sonne entgegenreckte. Seufzte leise und konstatierte, dass seine Ernährung weniger griechisch, denn eher römisch gelagert war – was natürlich die Öffentlichkeit nicht wusste. Vegetarier zu sein, entsprach weder seiner Überzeugung noch seiner Freude an gutem Essen, ja gelegentlicher Völlerei.

Und Süßem war er natürlich auch nicht abhold. Aber es war in – und so passte er sich der Erwartungshaltung an. Was er in seinen vier Wänden … das ging niemanden etwas an.

Seine Schwester schnarchte laut.

Missbilligend drehte er den Kopf in ihre Richtung, öffnete träge ein Auge. Seufzte erneut. Diesmal genervt.

Jonathan, sein Assistent, hatte die Bewegung bemerkt.

Er wachte beständig und aufmerksam über den Künstler, war entschlossen, die Welt nach den Bedürfnissen des Meisters auszurichten, notfalls umzugestalten, sollte sich dies als notwendig erweisen. Jonathan schob sich etwas ungelenk aus dem stoffbespannten Klappliegestuhl hoch, schlenderte zu Sophie, Gregorilos Schwester, stieß sie sanft mit der Fußspitze an. Folgsam drehte sie sich auf die Seite.

Ruhe.

Der Meister richtete sich vorsichtig in halb liegende Position auf. Seine Augen patrouillierten über das dunkle Wasser, beobachteten die kleinen Wellen, die im Sand ausliefen.

»Ich geh ein Stück. Danach werde ich Appetit haben. Bitte besorge in der Zwischenzeit was Leckeres für uns alle. Du musst dich nicht sputen. Ich habe vor, den Spaziergang zu genießen.«

Jonathan nickte. »Und Sophie? Wenn sie aufwacht und wir beide nicht hier sind, wird sie sich erschrecken.«

»Verantwortungsbewusst wie immer!«, lobte Gregorilos und verteufelte im Innern diesen jungen Mann, der ständig mahnend auf zu erwartende Probleme hinwies. »Ich lasse mein Handtuch als Versprechen auf meine baldige Wiederkehr hier zurück«, erklärte der Künstler salbungsvoll und stemmte ächzend sein Gewicht aus dem Sand auf die Füße.

Er griff nach einem weiten weißen Hemd, schlüpfte in eine weiße Hose, angelte sich seine Wasserflasche aus der Kühltasche.

Machte sich gemächlich in Richtung See auf.

Unvermittelt drehte er sich noch einmal um. »Jonathan, ich spüre deine Ratlosigkeit in meinem Rücken brennen. So leg' ihr denn eine Nachricht auf mein Handtuch und

beschwere sie mit einem Stein. Wenn sie aufwacht, wird sie das beruhigen.«

Erleichtert folgte der Assistent diesem Rat.

Als er das Gewicht auf dem Zettel platzierte, sah er Gregorilos Rücken auf der Höhe des Parkplatzes.

Beobachtete, wie er sich in Richtung Volker's Imbiss wandte.

Ob er wohl bis zum Spree Camp gehen würde?, überlegte er, verwarf diesen Gedanken jedoch schnell. Für Gregorilos zu weit, entschied er.

Jonathan folgte seinem sanft wiegenden Schritt mit den Augen, tat dann, wie man ihn geheißen hatte.

Brauste nach Cottbus.

Was Leckeres für alle.

Also Pizza.

Gregorilos wurde es schnell zu heiß.

Leichte Übelkeit gesellte sich dazu.

Wahrscheinlich Folge des zu üppigen Frühstücks. Oder von zu viel Wärme? Hitzschlag? Sonnenstich?

Er suchte schnelle Abkühlung im See.

Die Kleidung blieb ordentlich gefaltet am Ufer zurück.

Doch schon nach etwa 300 Metern fühlte er eine ungewohnte Schwäche. Wenig später stellte sich ein schmerzhafter Krampf ein. Schlechter Trainingszustand, dachte er ungehalten, ich muss mich wohl wieder mit Sport abquälen, wie ungemein lästig. Entschlossen und in der festen Überzeugung, Geist und Wille könnten jede erdenkliche körperliche Mattigkeit besiegen, zog er weiter die Schwimmzüge so kräftig wie möglich durch. Ein Blick zum Strand führte ihn zu der Einsicht, dass ihm auch gar nichts anderes übrig blieb, als zu kämpfen: Das Ufer war

zu weit weg. Niemand würde seine Notlage bemerken. Ein hektisches Umsehen bewies, dass auch der Turm der Rettungsschwimmer nicht besetzt war.

Einsparungsmaßnahme, die wollen, dass man hier einfach absäuft, interessiert niemanden, ballten sich seine Gedanken zornig zusammen. Auf dem hölzernen Aussichtsturm war niemand zu entdecken, schade, wo sich hier sonst gerne Touristen vom Spree Camp tummelten. Den Bootssteg konnte er nicht mehr erreichen und die Staumauer auf der anderen Seite war für Spaziergänger gesperrt, von dort aus konnte also auch keiner der feldstecherbewehrten Vogelbeobachter auf seine Lage aufmerksam werden, überlegte er logisch. Klar, wenn schon mal jemand in Schwierigkeiten gerät, bleibt es völlig unbemerkt! Die Übelkeit nahm zu. Ein Zuviel an Sonne war die wahrscheinlichste Ursache, gepaart mit zu wenig Flüssigkeit, schlussfolgerte er, Hitzschlag.

Die Wasserflasche lag am Ufer.

Leichte Panik erfasste ihn.

Der Himmel hatte sich verdunkelt, Windboen wühlten das Wasser auf.

Gregorilos wälzte sich auf den Rücken, hoffte, Auftrieb könne ihm eine Erholungspause verschaffen. Doch die neue Position erwies sich als schrecklich unangenehm. Da er aus unerfindlichen Gründen den Kopf nicht halten konnte, fiel dieser ständig in den Nacken und wurde vom Wasser überspült.

Gregorilos hustete.

Werde ich hier ertrinken? Ersaufen wie eine weggeworfene Katze?

Zumindest war ein gewisses Risiko inzwischen nicht mehr von der Hand zu weisen.

Also doch um Hilfe rufen! Sei es noch so entwürdigend.

Doch selbst mit größter Willensanstrengung – der Arm ließ sich nicht heben, der Kopf tauchte immer wieder ein, ein Rufen war ohne Stimme unmöglich geworden!

Ich ertrinke! Verrecke hier kläglich!, wurde ihm bewusst, muss die Qualen des Erstickungstodes erleiden!

Tröstlich fiel ihm ein, wie sehr ein solches Drama den Verkauf seiner Kunst beflügeln würde, sah die Schlagzeile in der Lausitzer Rundschau auf der Titelseite: Die Stadt Cottbus hat einen ihrer Größten verloren. Cottbus trägt Trauer!

Noch während sein Körper um Sauerstoff flehte, Schmerzen von ihm Besitz nahmen, qualvolle Enge die Brust umklammerte, sah sein Geist Scharen von Kunstliebhabern, die sein Atelier stürmten.

Als der Körper sich in das Unvermeidliche ergab, lächelte Gregorilos sogar.

Johannes kehrte zurück.

Weckte Sophie.

Nachdem Gregorilos auch in den nächsten Minuten nicht erschien, beschlossen sie, mit dem Mittagessen zu beginnen.

Zum Nachmittag war er noch nicht zurückgekehrt.

Überraschend zwar – aber nicht so ungewöhnlich, wie Fremde vielleicht vermutet hätten. Eher schon typisch Gregorilos. Eigen, undurchsichtig, kurz entschlossen.

Dämmerung zog auf.

Die Menschen um sie herum begannen ihre Habseligkeiten einzusammeln und in großen bunten Taschen zu

verstauen. Machten sich sonnendurchwärmt und in bester Stimmung auf den Heimweg.

Gregorilos tauchte nicht mehr auf.

Im wahrsten Sinne des Wortes.

2. KAPITEL

Peter Nachtigall wartete.

Sah zur Tür, auf die Uhr, zurück zur Tür.

Warum dauert das so lang?, fragte er sich. Seine Frau wollte doch nur schnell in der Parfümerie einen Nagellack kaufen, und nun stand er hier schon seit einer Viertelstunde! Typisch Frau? Seine Mittagspause war nicht unendlich, er musste zurück ins Büro.

Und überhaupt, seit wann brauchte sie so etwas?

Männer malten sich doch die Nägel auch nicht bunt an.

Sein Handy brummte.

»Ja!«, bellte er unfreundlich.

»Jens Maier. Tut mir ja leid, dass ich an so einem schönen Tag stören muss. Die Kollegen von der Feuerwehr haben eine Leiche aus dem Spremberger See gefischt – äh, geborgen. Angeblich handelt es sich um Gregorilos, aber ehrlich, das kann keiner mit Sicherheit sagen. Soll wohl

ein ziemlich bekannter Maler aus Cottbus sein. Unklare Todesumstände.«

»Ist gut. Wir kommen.« Nachtigall hatte schon beinahe auf »beenden« gedrückt, da hörte er den Kollegen noch sagen: »Auf der Seite vom Waldschlösschen-Hotel. Über Gallinchen raus. Nicht zum Spree Camp abbiegen, fahrt geradeaus weiter bis zum nächsten Parkplatz.«

»Danke«, antwortete er schnell und tippte dann die Kurzwahl für Michael Wiener an, seinen Freund und Kollegen.

»Hallo, wenn du mich unerwartet anrufst, kann das ja nur eines bedeuten: Es gibt eine Leiche?«, fragte Wiener, und es klang gar nicht so, als sei er verärgert darüber, dass sie, statt das geplante ruhige Wochenende mit der Familie verbringen zu können, nun einen Einsatz hatten. Der Gedanke an Wieners Kinder brachte ihn einen Augenblick aus dem Tritt. Er atmete tief durch.

»Spremberger See. Er ist auch schon vorläufig identifiziert, endgültige Gewissheit kann es nach einem einfachen Blick auf die Leiche nicht geben, meinte der Kollege. Gregorilos. Einen Nachnamen gibt es nicht. Ist ein Pseudonym.«

»Was? Gregorilos? Das ist ein Maler aus Cottbus. Ein berühmter Maler. Wenn das stimmt, wird das mal wieder eine Ermittlung unter den besorgten Augen der Öffentlichkeit.«

»So schlimm wird das nicht werden. Ich habe bisher nicht viel von ihm gehört.«

»Im Moment wird er von vielen Kunstkritikern hochgelobt. Er ändert hier und da seinen Stil – nennt das Weiterentwicklung – und hat großen Erfolg damit. Aber natürlich kommt das auch nicht bei allen gut an.«

»Ich bin in der Stadt. Conny wollte ein paar Besorgungen machen, danach stand eigentlich noch ein gutes Essen auf dem Plan. Wenn du mich hinter der Deutschen Bank abholst, kann ich ihr wenigstens das Auto hier lassen.«

»Bin praktisch schon unterwegs«, verkündete der junge Kommissar tatendurstig.

Nachtigall machte sich auf die Suche nach Conny.

Er betrat die kleine Parfümerie neben dem Durchbruch zum Stadtbrunnen. Das Geschäft war klein – und voll. Er konnte seine Frau erst auf den dritten Blick entdecken. Sie kauerte in der hintersten Ecke neben einer herausgezogenen Schublade und diskutierte mit einer jungen Frau über die passende Farbe des Nagellacks.

»Nun, Sie haben vielleicht recht. Zu Grün passt er möglicherweise wirklich nicht. Nicht zu jedem Grünton, das würde ich auch sagen. Vielleicht doch lieber eine dunklere Farbe? Zwischen Rot und Braun? Ich hätte hier einen …«

»Oh, mein Mann!« Conny hatte Peter entdeckt und winkte ihn heran. »Sieh mal, gefällt dir diese Farbe? Oder meinst du, der Ton ist zu intensiv?«

Peter Nachtigall zwang seine zwei Meter Länge und sein nicht unerhebliches Körpergewicht in die Knie. »Ich muss los. Hier ist der Autoschlüssel. Michael holt mich ab.«

»Ach! Das ist aber schade! Ich hatte auf eine richtig entspannte Woche und ein freies Wochenende gehofft.« Conny verzog enttäuscht das Gesicht. »Vergiss nicht, dass deine Schwester mit Familie morgen zum Grillen kommt. Sie besuchen uns deinetwegen, nicht meinetwegen!« Dann kehrte sie zur ursprünglichen Thematik zurück. »Also, was ist nun? Diese Farbe hier oder lieber ein kräftiges Rot?« Dabei hielt sie zwei kleine Fläschchen hoch.

»Rot«, entschied der Cottbuser Hauptkommissar. »Wenn schon Nagellack, dann richtig!« Er klapperte den Schlüsselbund in Connys Handfläche. »Ich muss los!«

Conny umarmte ihn, zog neckend an seinem Pferdeschwanz und drückte ihm einen Kuss auf die Lippen. »Melde dich mal zwischendurch. Du und deine Leichen!«, maulte sie leise.

»Diesmal eine Wasserleiche.«

»Ertrunken? Gemeuchelt ist doch viel spannender!«

Alle drei rappelten sich wieder auf.

»Dieser hier darf es dann also sein?«, erkundigte sich die junge Frau mit unsicherer Stimme, gab sich alle Mühe, nicht allzu schockiert auszusehen.

»Ja«, strahlte Conny, als wäre nicht gerade von Leichen die Rede gewesen, »den nehme ich.« Und zu Peter gewandt setzte sie hinzu: »Marnie ist mit den Kindern wieder zurück. Frag' doch Michael, ob sie nicht alle zum Abendessen bei uns vorbeikommen wollen.«

Sie schob den Schlüssel in die Jackentasche und überlegte, was sie nun mit dem schönen Tag anfangen könnte. Peter wird als Begleitung ausfallen, das wusste sie aus jahrelanger Erfahrung. Eine Leiche, das bedeutete über Tage zu wenig Zeit für die Ehefrau.

Ihr Mann war schon zur Tür hinaus auf die Sprem gelaufen, telefonierte erneut mit dem Kollegen am Fundort und beeilte sich, zum vereinbarten Treffpunkt zu kommen.

»Eine Leiche am Stausee. Und die Identifizierung ist erst vorläufig?« Hoffnungsvoll sah Wiener seinen Freund an. »Dann ist er es ja vielleicht gar nicht.«

»Nein, das ist unwahrscheinlich. Ich gehe davon aus, dass Gregorilos tatsächlich das geborgene Todesopfer ist.«

Michael Wiener lenkte den Wagen durch die engen Straßen der Altstadt, bog von der Burgstraße in Richtung Freiheitsstraße ab und an der Einmündung neben dem Fitnessstudio auf die Franz-Mehring-Straße ein. »Wieso?«

»Ich habe den Kollegen noch mal angerufen. Gregorilos wurde erst gestern Abend als vermisst gemeldet, verschwunden ist er aber schon vor ungefähr einer Woche. Bei einem Ausflug hatte er die Gruppe verlassen, wollte sich ein bisschen die Beine vertreten. Aber er kehrte nicht zurück. Niemand ging davon aus, dass er schwimmen wollte. Er hatte sich angezogen und war losgelaufen, wollte sich nur die Beine vertreten. Seine Familie suchte das Ufer nur oberflächlich ab, Kleidung wurde nicht entdeckt. Erst dachten sie, er würde schon wieder nach Hause kommen, aber inzwischen machten sie sich doch große Sorgen. Die Feuerwehr hat Taucher eingesetzt – und die haben einen Leichnam im Wasser treibend gefunden. Offensichtlich hatte er sich also doch zum Bad entschlossen.«

Wiener hielt sich links, bog in die Straße der Jugend ein. »Die Kollegen haben hoffentlich so weiträumig abgesperrt, dass niemand irgendwelche Fotos machen kann! Du weißt ja, so eine Nachricht spricht sich in Windeseile rum, und schon läuft die Presse auf«, murrte er.

»Wäre es nicht über die Bahnhofstraße günstiger?«

»Nicht wirklich. Und da ist 30er-Zone. Da herrscht zähes Durchkommen. Wir nehmen den Weg in Richtung Baustelle.«

»Aber dann musst du am Bahnhof doch in die Thiemstraße abbiegen. Die Straße der Jugend ist noch immer gesperrt. Sonst bleibt dir nur der Weg durch die Eilenburger Straße.«

»Ja, das weiß ich, aber vielleicht können wir uns durchschleichen. Ist ja schließlich ein Polizeieinsatz«, widersprach Wiener sonnig. »Durch die Drebkauer, dann links und vorne am Sportzentrum rechts.«

Nachtigall zuckte mit den Schultern, kehrte zum anstehenden Fall zurück. »Das Problem war, dass Gregorilos durchaus gelegentlich verschwand, ohne jemanden vorab zu informieren. Man kann also nicht sagen, dass man dieses Verhalten nicht von ihm kannte. Plötzlich saß er ein paar Tage später wieder in seinem Atelier, als sei nichts geschehen. Was er während seiner Abwesenheit unternommen hatte, verschwieg er jedes Mal. Die Familie hatte gelernt, sich damit abzufinden. Deshalb wurde er auch nicht sofort vermisst gemeldet. Man gab ihm ein paar Tage Zeit, wieder zurückzukehren.«

»Warum? Sie können doch nicht ernsthaft angenommen haben, dass er in leichter Badeseebekleidung aufgebrochen ist. Am Ende barfuß. Oder reagierte Gregorilos grantig, wenn man ihn suchen ließ?«

»Nun, wenn du etwas tun möchtest, das niemanden etwas angehen soll, dann ist es nicht günstig, von der Polizei dabei aufgestöbert zu werden. Und da keiner weiß, was er in dieser Auszeit unternahm, ist ja auch nicht auszuschließen, dass die Polizei sich dafür interessiert hätte.«

»Oh, so habe ich das gar nicht gesehen«, meinte Wiener augenzwinkernd. »Dann wäre er sicher verflixt sauer geworden.«

Nachtigall seufzte schwer. Nach dem letzten spektakulären Fall war er an einer »medienwirksamen Leiche« nun wirklich nicht interessiert. Seine Augen tasteten über Wieners Gesicht. Der junge Mann sah konzentriert auf die Straße, während er durch den Baustellenbereich

fuhr. Gern hätte er ihn nach Marnie gefragt, nach ihrem Zustand, nach der ganzen Familie – doch er traute sich nicht. Wollte nicht daran rühren, weil er nicht wusste, wie Michael reagieren würde, ob er ihm nicht doch insgeheim eine Mitschuld an der Situation gab. Dabei verfolgten ihn selbst die schrecklichen Bilder bis in den Schlaf, quälten ihn, ließen ihn aufschrecken. Wie viel schlimmer musste es dann für Michael und die Seinen sein? Er wandte den Blick ab, sah die Häuser vorbeifliegen, die Feuerwehr, und wusste, dass sie in etwa einer Viertelstunde die Talsperre erreicht hätten. Conny stellte sich das alles viel zu einfach vor. Marnie und die ganze Familie Wiener einfach so zum Essen einladen! Ha. Sie hatte nicht gesehen, was damals am Badesee geschehen war, das viele Blut, die Notoperation, Marnie, die über ihn hergefallen war wie eine Furie, Michael, der tagelang wortlos vor sich hingebrütet hatte. Verständlich. Und nichts davon war vergessen. Wie auch? Er stellte sich vor, wie er und Marnie sich einen ganzen, endlosen Abend schweigend gegenüber säßen, sie mit Hass im Blick, er mit schwerem Herzen.

Nein, beschloss er still für sich, für eine Einladung war es noch viel zu früh!

An der Abfahrt zum Badesee Madlow durchfuhr den Hauptkommissar ein eisiger Schauer. Seine Augen tasteten prüfend über Wieners Profil, doch der sah nur konzentriert auf die Straße. Wenig später passierten sie den Wegweiser zur Kutzeburger Mühle.

Wieder zeigte sich keine Regung bei Michael Wiener.

Betroffen fixierte der Hauptkommissar einen Punkt zwischen seinen Schuhen auf der Bodenmatte. Überlegte, ob er sich um den psychischen Zustand des Freundes ernsthaft Gedanken machen musste. Der Badesee und

die Mühle – beide Orte waren mit den katastrophalen Entwicklungen in ihrem letzten Fall verknüpft, der das Leben der Familie Wiener so nachhaltig durcheinandergewirbelt hatte. Eigentlich müsste er eine Reaktion zeigen, kreisten die Überlegungen Nachtigalls weiter um diesen Punkt, und uneingeladen tauchten die furchtbaren Bilder wieder hinter seiner Stirn auf. Jonas, Michaels kleiner Sohn, blutüberströmt, lebensgefährlich verletzt in der Hand eines eiskalten Killers. Er schüttelte sich. Oder liegt es an mir, grübelte er weiter, weil ich es nicht schaffe, darüber zu sprechen, weicht er ebenfalls aus?

Polizeifahrzeuge blockierten bereits die Zufahrtsstraße.

Alle Personen, die behaupteten, den Campingplatz erreichen zu wollen, mussten sich ausweisen, die Anwohner ebenfalls. Michael Wiener hielt seinen Dienstausweis hoch, wurde durchgewinkt.

Nachtigall starrte in die wütenden Gesichter derer, die nicht passieren durften, entdeckte den einen oder anderen Journalisten darunter.

»Die Presse ist vor Ort. Es wird nicht lang dauern, bis die Stadt weiß, wen wir hier gefunden haben«, orakelte er, Düsternis in der Stimme.

»Lass uns erst mal nachsehen. Vielleicht ist es gar nicht Gregorilos. Dann wird der Tote aus dem Stausee nur eine Meldung auf Seite drei und nicht der Aufmacher«, tröstete Wiener, hatte allerdings selbst nicht viel Hoffnung.

Wenig später parkte Wiener den Wagen oberhalb der Stelle, an der die Feuerwehrleute den Leichnam an den Strand gelegt hatten.

»Das kann man vom anderen Ufer aus fotografieren. Da drüben liegt der Campingplatz Bagenz. Mit einem

guten Objektiv …«, nörgelte Nachtigall. »Solche Bilder können wir nicht brauchen!«

»Ich glaube nicht, dass man auf Fotos aus der Entfernung noch was erkennen könnte. Da bräuchte man schon ein Supertele. Wer hat das schon griffbereit, wenn er Urlaub macht?«

»Du glaubst gar nicht, wie viele Leute professionell fotografieren. Schon um dann tadellose Bilder im Netz präsentieren zu können! Urlaubsfoto vom Ufer des Sees mit Leiche auf Facebook! Da sind dir die Klicks und Likes sicher!«, schimpfte der Cottbuser Hauptkommissar. »Wird Brandenburg eigentlich auch diese mobilen Sichtschutzwände einführen? Du weißt schon, die, von denen in der Zeitung die Rede war. Ist da etwas an mir vorbeigegangen?«

»Noch haben wir jedenfalls nichts davon gehört. Und mal ehrlich, Peter, für unsere Tatorte wäre das nichts. Dann trampeln auch noch Leute durch die Spuren, die diese Wände aufstellen wollen! Das ist sicher nicht das, was wir uns wünschen.«

»Auch wieder wahr. Naja, lass uns nachsehen.« Nachtigall stapfte mit gesenktem Kopf durch den Sand, hielt auf die Kollegen zu, die am See warteten.

Penetranter Verwesungsgeruch hing über dem gesamten Areal.

»Peter Nachtigall, Michael Wiener«, stellte er sich und den Kollegen knapp vor, als sie die Plane erreicht hatten, auf die der geborgene Körper gelegt worden war.

»Tag. Jens Meier. Ich habe Sie angerufen.« Der Sprecher war um die 50, hatte eine komplette Glatze und war von eher zierlicher Gestalt. Seine Dienstmütze hatte er abgenommen, hielt sie locker in der Hand. Zu Nachtigall musste er aufsehen. Meier blinzelte gegen die Sonne,

und der Hauptkommissar trat ein Stück zur Seite, damit der andere ihn besser sehen konnte. »Wir gehen davon aus, dass es sich um den vermissten Maler handelt. Gregorilos. Größe stimmt, Haar- und Augenfarbe auch, die Gewichtsklasse kommt hin … Natürlich muss ihn noch jemand identifizieren, aber das wird wohl selbst für die engsten Angehörigen schwierig. Er ist stark aufgebläht und ein paar Tage in dem warmen Wasser – das verändert einen Menschen schon dramatisch.«

Nachtigall beugte sich gerade so weit vor, dass er einen Blick auf das werfen konnte, was einmal das Gesicht des Toten war. »Mein Gott!« Er fuhr erschrocken zurück. »Da wird ein DNA-Test Klarheit verschaffen müssen.«

»Das meiste ist wohl einfach Schmutz. Und ein paar Algen sind vielleicht auch mit dabei. Bloß gut, dass Sie so schnell kommen konnten. Wir müssen ihn fix abtransportieren, der muss gekühlt werden. Ist eben wie immer bei Wasserleichen – kaum sind sie raus aus dem Wasser, fangen sie sofort an, sich zu zersetzen.« Schwärme begeisterter kleiner und größerer Fliegen machten sich schon über den Körper her, jede Menge anderer Insekten zeigten sich ebenfalls interessiert. »Wespen sind auch schon da.«

»Au!« Nachtigall klatschte mit der flachen Hand auf seinen Nacken. »Mann!« Er entdeckte einen der kleinen gestreiften Stachelträger.

»Die unterscheiden nicht zwischen lebend und tot. Ich habe auch schon jede Menge Bisse. Die zwicken regelrecht ein Stück Fleisch raus! Manche stechen auch.« Der Kollege wies seine geschwollene Hand vor. »Wespenplage in diesem Jahr. Die meisten sind ja nicht aggressiv – aber die war richtig mies drauf.«

»Wespen sind nicht auf Angriff aus. Die verteidigen sich nur. Es gibt über 100 Arten – aber die meisten Leute interessiert das nicht. Die schlagen einfach nur um sich«, erklärte Wiener. »Und dann werden sie gestochen.«

»Wie können Sie sich dann trotz seines Zustandes sicher sein, dass es sich um die Leiche des Künstlers handelt?« Nachtigall wandte sich schnell von der Leiche ab, schauderte. Räusperte sich dann und warf dem Kollegen einen überrascht-fragenden Blick zu. »Kennen Sie ihn denn?«

»Nun – sicher bin ich seinetwegen so schnell hierher gerufen worden«, murmelte Jens Meier und deutete diskret auf einen Herrn, der etwas abseits stand. »Der Arzt vom Dienst. Er kannte den Mann persönlich. Ich nicht. Unklare Todesursache.«

»Ach! War er sein Hausarzt?«, erkundigte sich Wiener.

»Nein. Er sammelt Kunst. Fährt am Tag des offenen Ateliers über Land und entdeckt neue Talente. Gregorilos kennt er schon seit mehr als zehn Jahren. Dr. Bernhard Witte.«

Der Arzt hatte wohl seinen Namen gehört. Er kam eilig zu den anderen herüber.

»Guten Tag. Sie sind sicher von der Kriminalpolizei, nicht wahr? Und das ist richtig und wichtig so. Ganz klar ist Gregorilos keines natürlichen Todes gestorben. Ich bin fest davon überzeugt, dass hier jemand nachgeholfen hat.« Der spirrelige Mann schob die goldglänzende Brille auf die Nasenwurzel. Sie beschlug sofort. »Entschuldigung, aber der Tod dieses herausragenden Künstlers nimmt mich sehr mit«, erklärte er erstickt und wischte hektisch über beide Wangen. »Gregorilos war ein ganz besonderer Mensch.«

Die beiden Ermittler sahen Witte erwartungsvoll an.

»Und wie ist er gestorben?«, hakte Wiener nach einer Weile des hartnäckigen Schweigens nach.

»Woher soll ich das denn wissen? Ihr Rechtsmediziner wird das schon rausfinden. Hoffe ich jedenfalls. Wenn er einer ist, der sich in seinem Fach auskennt.«

Der arrogante Ton und das selbstgefällige Schmunzeln des Arztes gefielen dem Cottbuser Hauptkommissar nicht. »Machen Sie sich darüber keine Sorgen«, beschied er dem Kunstsammler kalt. »Unser Rechtsmediziner ist auch herausragend in seinem Fach.«

Witte atmete tief durch. Strich die pomadigen Haare über den Kopf, wo sie helfen sollten, die haarlosen Stellen zu verbergen.

»Gregorilos ist nicht gern in der Öffentlichkeit geschwommen. Sein Körper war nicht der eines griechischen Adonis – eher der eines römischen Bacchus. Er verzichtete deshalb lieber darauf, sich in Badehose zu präsentieren.« Nachtigall konnte das nachfühlen, ging es ihm doch ähnlich, wenn seine Frau unbedingt in die Therme fahren wollte. Dieser Bauch war ein Teil seines Körpers, den er nur schwer als dazugehörig akzeptieren konnte. »Aber er war ein sehr guter und ausdauernder Schwimmer«, schloss Witte.

»Aha?«

»In seiner Villa gibt es einen Pool. Den hat er jeden Tag benutzt. An den Badesee kam er, um Menschen zu beobachten. Studien für seine Bilder sozusagen.« Dr. Witte ging den Bestattern aus dem Weg, die den Leichnam in einen Leichensack legten und danach in den Zinksarg hievten. »Ja, machen Sie ein bisschen eilig. Der muss schnellstens gekühlt werden, sonst hat der Rechtsmediziner nichts mehr, was er untersuchen könnte.«

Schweigend sahen sie den beiden ernsten Männern zu.

»So ein Verlust! Die Kunstszene wird die Lücke, die sein Tod reißt, nicht so schnell schließen können.« Der Arzt seufzte schwer, drückte Nachtigall die Todesbescheinigung in die Hand. »Ich muss los. Bringen Sie es seiner Schwester und dem Assistenten schonend bei. Sind zwei zarte Seelen, die sehr an ihm hingen.« Damit wandte er sich um, lief eilig in Richtung Parkplatz zurück.

»Eine Schwester und ein Assistent leben also in seinem Haushalt. Wir müssen uns wohl beeilen, wenn wir ihnen die traurige Nachricht überbringen wollen, bevor sie sie aus den Lokalnachrichten erfahren.«

»Ja«, murmelte Wiener. »Wer weiß, wen der Kunst sammelnde Arzt schon angerufen hat.«

Unruhe entstand oben am Asphaltweg.

Offensichtlich stritt sich ein junger Mann im schwarzen Anzug heftig mit den Beamten, die niemandem Zugang zum See gewähren wollten.

»Oh, lassen Sie ihn durch!«, rief Witte laut, rannte ungeübt und stolpernd an den Strand zurück. »Das ist Jonathan. Er ist der Assistent des Künstlers«, setzte er eilig erklärend hinzu, als er den zornblitzenden Augen des Hauptkommissars begegnete. »Ich habe ihn herbestellt.«

»Was erlauben Sie sich! Sie haben hier überhaupt niemanden herzubestellen!«, polterte Nachtigall und sah aus, als wolle er den pomadigen Arzt in Grund und Boden rammen.

Der wurde auch sofort kleinlaut. »Ich dachte nur, wegen der Identifizierung. Er kann das übernehmen. Dann ist es amtlich.«

Nachtigall gab dem Bestatter ein Zeichen.

Die beiden Männer setzten den Sarg ab, öffneten den Leichensack, erlaubten dem aufgewühlten jungen Mann einen Blick auf den Leichnam.

An seiner Reaktion war deutlich zu erkennen, dass es sich um Gregorilos handeln musste. Er schrie auf, schlug beide Hände vors Gesicht.

»Sehen Sie, es ist Gregorilos«, triumphierte Dr. Witte.

»Sie sind jetzt besser ganz still. Sonst werde ich mich über Sie beschweren!«, donnerte Nachtigall aufgebracht.

3. KAPITEL

Ulla und Ulf, Teilnehmer eines mehrwöchigen Sextainment Camps auf dem Campingplatz in Bagenz, saßen auf einer Wiese am Ufer des Sees. Ließen ihre Gedanken treiben, von den Wellen umspülen, hin und her schaukeln.

»Da drüben muss was passiert sein«, stellte Ulf mit gespielter Gleichgültigkeit fest, wies auf die Blaulichter am anderen Ufer.

»Das ist ja nicht so wichtig, nicht wahr? Wir sind hier, um uns mit uns selbst zu beschäftigen. Die Polizei hat da keinen Platz.« Ulla seufzte tief, sah auf das glitzernde Wasser. Bemühte sich um Kontemplation, wie sie es heute

im Workshop gelernt hatte. Wartete vergeblich auf die meditative Entspannung.

Schwieg.

Lange.

Zu lange, nach Ulfs Auffassung. Bei seiner Frau wusste man nie, was das für Konsequenzen haben konnte. Ihr Denken war sprunghaft. Es kam vor, dass sie, wenn sie ihr Schweigen unerwartet doch noch brach, von einem völlig anderen Thema gefangen war, das letzte längst vergessen hatte. Eine Entwicklung, die im Moment nicht günstig wäre. Ulf räusperte sich. Vielleicht, damit sie nicht erschrak, wenn er jetzt sprechen würde.

»Was denkst du?«

Ulla, die Dreiviertel ihres Körpergewichts frontseitig trug, seufzte erneut. Noch tiefer, was ihren eindrucksvollen Busen in erhebliche Wallung versetzte.

»Ach, na ja. Meinst du, wir haben die richtige Entscheidung getroffen?«, fragte sie zurück.

Ulfs Hand fand ihren Oberschenkel. Begann damit, ihn rhythmisch zu tätscheln.

»Aber sicher.«

»Der Bernd, weißt du, dieser große schwabbelige Kerl?« Ulf nickte. »Der hat mich schon am ersten Abend angebaggert. Ach, Ulf. Ich glaube, ich kann das nicht!«

»Komm, Ullaschätzelchen. Wir waren uns doch einig. Wir sind in die Jahre gekommen. Ist uns vielleicht gar nicht so richtig aufgefallen, aber stimmen tut es doch. Unser Sexualleben ist mehr als unbefriedigend. Wir sind nicht mehr entspannt im Umgang miteinander. Wir beide sind hier, um mehr Farbe in unsere Beziehung zu bringen!«

»Das sehe ich alles genauso, ja. Nur die Therapie ist nicht nach meinem Geschmack«, beschwerte sie sich.